In harter Schule.

Roman von O. Elster.

(10. Fortsetzung und Schluß).

Hier war der alte Legionär in seinem Fahrwasser. Als alter Soldat von unerschütterlichem Mut und von einem Humor, der auch in den schwierigsten Lagen nicht versagte, hatte er sich die Sympathie des ganzen Regiments erworben. Da er der französischen Sprache vollkommen mächtig war, wurde er von den Offizieren oft als Dolmetscher verwandt, und seine Kenntnis der französischen Armee und der französischen Taktik war selbst den höheren Offizieren oft von Nutzen.

„Das ist hier doch ein ander Werk wie in den Sandwüsten von Afrika," sagte er lachend zu Fritz. „Die Beduinen liefen ja gleich davon, nachdem sie ihre langen Donnerbüchsen abgefeuert hatten. Hier hat man's doch mit braven Kerls zu tun, die ihre Haut ebensogut wie wir zu Markte tragen. Paß auf, Kamerad, gleich geht die Infanterie los — die Artillerie hat ihr Ziel geändert."

In der Tat schlugen die Granaten und Schrapnells nicht mehr in oder neben der Schützenlinie ein, sondern weiter rückwärts, wo die deutsche Artillerie stand. Dafür pfiffen und surrten aber die Infanteriegeschosse gleich einem Hagelschauer gegen den Schützengraben und mancher brave Junge brach stöhnend zusammen. Und mit einem Male entwickelte sich gegenüber aus der Mulde eine dichte Schützenlinie, die sprungweise vorstürzte, wobei die liegenden Abteilungen ein heftiges Feuer unterhielten. Weithin leuchteten die roten Käppis und die roten Hosen der vorstürzenden Franzosen, die mit großem Elan gegen die deutschen Stellungen vorgingen.

Fritz richtete sich empor.

„Schnellfeuer!" kommandierte er. „Sechshundert Meter! Auf die Schützenlinien!"

Und das Schnellfeuer der Deutschen prasselte in die Reihen der Angreifer, die zurückflutzten und sich niederwarfen, um in dem Gelände Deckung zu suchen. Dann nahmen sie aber auch das Feuer auf und von beiden Seiten knatterte das Schützenfeuer in ununterbrochener Heftigkeit. Auch die Schrapnells platzten wieder über den deutschen Schützengraben, und heulend sausten die Granaten der schweren Geschütze durch die Luft, mit gewaltigem Krachen vor und hinter der Stellung der Deutschen einschlagend. Hier und da ertönte der Schrei eines Getroffenen, das Stöhnen eines Verwundeten, der letzte Seufzer eines Sterbenden. Das Dorf Champigny, das hinter der deutschen Stellung lag, ging in Flammen auf. Ein dicker Qualm von brennenden Häusern wälzte sich langsam über den Kampfplatz, krachend barsten die Mauern, splitterten die Balken; ein beißender Geruch der brennenden Balken machte sich geltend; dazwischen donnerten die Geschütze von hüben und drüben, knatterte das Gewehrfeuer und erklang das unheimliche Rasseln der Maschinengewehre! Die Erde erbebte von dem Donner der Geschütze; der Himmel umwölkte sich von dem Qualm der brennenden Häuser.

Inmitten des furchtbaren Feuers stand Fritz aufrecht da, das Feuer seines Zuges leitend. Der Hauptmann der Kompagnie kam, um ihm einen Befehl zu geben; kaum hatte er das erste Wort gesprochen, als er stöhnend zusammenbrach; ein Geschoß hatte ihm die Brust durchbohrt.

„Leg' dich nieder, Kamerad!" rief Joseph Gundlach Fritz zu, aber dieser hörte ihn in dem Getöse des Kampfes nicht. Er wollte vorwärts eilen, um in die vordere Linie des Schützengrabens zu kommen, da fühlte er einen stechenden Schmerz, schlaff fiel ihm der Arm herab, er taumelte, es wurde ihm schwarz vor den Augen und halb besinnungslos sank er in die Arme Gundlachs, der rasch hinzugesprungen war, um den Fallenden aufzufangen.

„Da haben wir's," knurrte Gundlach. „Jetzt heißt's heraus aus der Feuerlinie!"

„Nein — nein —," wehrte sich Fritz in halber Ohnmacht.

Aber der riesenstarke alte Legionär hob ihn empor und trug ihn nach rückwärts. Dann bückte er sich und lud sich den Verwundeten auf die breiten Schultern. So trug er ihn weiter.

Fritz ließ jetzt alles mit sich geschehen. Er fühlte, daß er sich nicht länger mehr aufrecht erhalten konnte, und umklammerte mit dem unverletzten Arm den Hals Gundlachs, während sein Haupt kraftlos auf die Schulter des alten Soldaten sank.

So kamen sie in das Dorf, aus dem immer neue Truppen zur Verstärkung der vorderen Linien hervorquollen. Auf einem freien Platz ließ Gundlach den Verwundeten sanft zur Erde niedergleiten und erquickte ihn durch einen Trunk aus seiner Feldflasche. Fritz kam wieder zur Besinnung.

„Ich danke dir, Joseph — aber du blutest — du bist auch verwundet?"

Das Blut träufelte dem Alten aus dem linken Aermel, den er jetzt mit einem Tuch fest umwickelte, dessen Knoten er mit den Zähnen zusammenzog.

„Nichts von Bedeutung," sagte er lachend. „Einen kleinen Ritzer im Oberarm — weiter nichts. Aber dich hat's ordentlich gefaßt. Laß einmal sehen!"

Das Geschoß hatte Fritz die linke Schulter durchbohrt, vielleicht die Lunge verletzt; kraftlos hing der Arm herab.

„Das sieht böse aus," sagte Gundlach. „Da müssen wir sehen, daß wir einen Arzt finden."

Er schaute sich um. Auf einem halbverwüsteten Bauernhofe stand ein zweirädriger Karren, mit einem armseligen Pferdchen bespannt, das matt und teilnahmslos den Kopf hängen ließ. Vielleicht hatte der Besitzer auf dem Wagen entfliehen wollen, war aber durch den Kampf daran verhindert worden. Rasch entschlossen bemächtigte sich Gundlach des Gefährts, eine Schütte Stroh war auch bald gefunden, und nun legte der Alte den Verwundeten auf den Wagen, setzte sich selbst vorne auf die Querdeichsel und trieb den Gaul an, um so schnell wie möglich aus dem Granatfeuer zu kommen, das noch immer auf dem Dorf und seiner Umgebung lag.

Es war nicht leicht, zwischen all den marschierenden Truppen, den zurückströmenden Verwundeten, den Munitions- und Sanitätskolonnen, die in aller Eile zurückfuhren, durchzukommen. Die Stellung um Reims und die Stadt selbst sollten geräumt werden, um auf den Höhen nördlich der Stadt eine günstigere Stellung einzunehmen. Durch dieses zurückflutenden Heer der kämpfenden Massen mit ihren Kolonnen aller Art, mit ihren Hunderten von Wagen und Tausenden von Pferden waren alle Wege und Straßen vollgepfropft, und es bedurfte der ganzen Geschicklichkeit Gundlachs, um sich hier durchzudrängen.

Dazu kam, daß der Gaul vor dem Karren sich durch nichts aus seiner Gemütsruhe und seinem langsamen Schritt herausbringen ließ. Weder die rechts und links einschlagenden Granaten, weder das Geknatter des Gewehrfeuers noch der Zuruf und die Peitsche Gundlachs vermochten den Gaul zu bewegen, eine schnellere Gangart einzuschlagen. Der alte Legionär fluchte auf deutsch und französisch, er peitschte auf das armselige Tier los, es half alles nichts; nach einem kurzen Zotteltrab verfiel es wieder in seinen langsamen Schritt.

Fritz bemerkte von all dem kaum etwas. In halber Bewußtlosigkeit ruhte er auf dem Strohlager. Die Wunde brannte ihm; sein Atem ging schwer, seine Brust keuchte, er glaubte zu sterben, und nur zuweilen dämmerte das Bewußtsein auf, und dann schaute er sich erstaunt um und konnte sich nur mit Anstrengung die letzten Ereignisse in die Erinnerung zurückrufen. Im übrigen lag er wie im Traum da. Bilder aus seinem Leben umschwebten ihn. Er sah sich wieder als Kind auf dem Hofe des elterlichen Hauses spielen. Er sah wieder das düstere Kontor des Vaters und den kleinen finsteren Laden, und plötzlich fand er sich wieder in dem Sonnenbrand der Wüste und in der Mitte der wilden Gesellen von der Fremdenlegion. Aber durch all seine Träume schwebte ein freundlich-sanftes Gesicht, schwebte versöhnend das Bild Ilses, das ihn durch sein wildes Leben begleitet, nach dem er sich all die Jahre gesehnt hatte, und das auch jetzt wie ein milder, tröstender Stern über seinen Fieberträumen erstrahlte. Würde er sie jemals wiedersehen? War sie ihm nicht auf immer entrissen, da sie sich seinem Bruder zu eigen gegeben hatte? Durfte er an sie denken, die das Weib seines Bruders geworden war?

Schließlich versank er in einen tiefen, traumlosen Schlummer der Erschöpfung.

Endlich war Reims erreicht! Aber nun ergab sich eine neue Schwierigkeit. Die ganze Stadt war mit Truppen und Fahrzeugen aller Art angefüllt, die die Straßen verstopften, so daß für ein einzelnes Fuhrwerk kaum durchzukommen war. Eine Menge von Verwundeten strömte in die Stadt. Trupps französischer Gefangener lagerten auf den Plätzen und Straßen. Meldereiter und Radfahrer durchsausten die Gassen. Geschrei und Lärm überall! Dazwischen die verängstigten Einwohner, fluchende Männer, weinende Frauen, schreiende Kinder — es war ein wilder Wirrwarr, der überdröhnt wurde von dem Donner der schweren Geschütze, die rings um die Stadt ihre eherne Melodie sangen.

Und der brave Gundlach kannte die Stadt nicht. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, und durchirrte die Straßen, um ein deutsches Lazarett zu finden.

Einmal schloß er sich mit seinem Karren einer Sanitätskolonne an, die Verwundete nach Norden brachte. Aber der armselige Gaul vor seinem Karren war so langsam, daß die rasch forteilende Kolonne bald verschwunden war und der alte Legionär wiederum allein in der unbekannten Stadt umherirren konnte.

Er fragte nach einem Lazarett. Ein junger Franzose, augenscheinlich ein Student, mit der Roten-Kreuz-Binde, wollte ihn nach dem Hospital der Universität führen, aber Gundlach wollte in kein französisches Lazarett, er wäre mit Fritz dadurch vielleicht in französische Gefangenschaft geraten, und wenn Fritz als Deserteur der Fremdenlegion erkannt worden wäre, hätte es ihm schlimm ergehen können. Er fuhr deshalb weiter, und schließlich kam er auf einen großen Platz, auf dem eine Reihe von deutschen Krankenautomobilen hielten, die die Verwundeten zurückbefördern sollten.

Die Automobile waren von einer Menge Verwundeter umringt, die alle befördert sein wollten. Ein wahrer Sturm auf die Automobile entstand. Die wenigen Aerzte und Sanitätssoldaten waren machtlos diesem Andrang gegenüber. Die Mehrzahl waren Leichtverwundete, mit Schüssen in den Arm oder die Hand, die ganz gut das nächste Lazarett durch Fußmarsch erreichen konnten. Aber sie füllten doch alle Automobile, so daß für die Schwerverwundeten, die sich selbst nicht helfen konnten, kein Platz war.

Die Aerzte und Sanitätssoldaten taten, was sie konnten, um für die Schwerverwundeten Platz zu schaffen. Fluchend drängte sich Gundlach durch die Menge, erreichte ein Automobil und herrschte zwei Soldaten, die darin Platz genommen hatten, barsch an, das Automobil zu räumen.

Zuerst wollten die Soldaten nicht. Als sie aber Fritz sahen, der mit todesbleichem Antlitz, blutüberströmt, ohne Bewußtsein auf dem Stroh des Karrens lag, sahen, machten sie doch bereitwillig Platz. Sie halfen selbst mit, den Verwundeten in das Automobil zu betten; ein Sanitätssoldat setzte sich neben ihn, um seine Wunde zu verbinden; Gundlach nahm, nachdem er selbst verbunden war, neben dem Chauffeur Platz, und hinaus ging es aus dem Tumult der überfüllten Stadt auf der Straße nach Norden, nach Laon, wo das erste große Kriegslazarett sich befand.

Es war mittlerweile Nacht geworden. Der Donner der Geschütze schwieg, die Schlacht hatte sich ausgetobt; nur am Horizont flammte es blutigrot auf von den Dörfern und Gehöften, die in Brand geschossen waren.

Tiefe Finsternis herrschte. In Strömen rauschte ein naßkalter Regen hernieder, die Wege aufweichend und die armen Kerle bis auf die Haut durchnässend, die ringsum auf den Feldern in den kalten Biwaks lagerten.

Und durch die regnerische, finstere Nacht sausten die Automobile, die die Verwundeten nach dem großen Lazarett in Laon brachten. Um Mitternacht hielt auch das Automobil, in dem Fritz Platz gefunden hatte, vor dem Tor des Lazaretts. Laternen flackerten durch die Dunkelheit; Sanitätsmannschaften eilten herbei, hoben Fritz, der aus dem Schlaf erwacht, sich erstaunt umsah, aus dem Wagen und trugen ihn auf einer Tragbahre in das Lazarett. Der alte Legionär folgte mit trauriger Miene dem schwerverwundeten Kameraden.

21. Kapitel.

Einige Wochen waren vergangen. Noch tobte draußen im Osten und Westen der Krieg und forderte täglich neue blutige Opfer. Aber in dem alten Hause zum Mohrenkopf war es still und friedlich, als ob der Lärm des Krieges spurlos an den hohen Giebeln des Hauses vorübergebraust wäre. Der kleine Laden war eingegangen, in dem halbdunklen Kontor Großmanns saß dieser allein über seine Bücher gebeugt mit sorgenvoller Miene, denn der Krieg hatte seine Wirkung auf das Geschäft nicht verfehlt. In der Privatwohnung des Alten aber waltete still und ruhig Ilse, die junge Witwe, die jetzt ihres Schwiegervaters Haushalt führte.

Nur im zweiten Stock ging es lebhaft zu. Da saßen Joseph Gundlach, dem der linke Arm amputiert war, und der Major v. Waitzen beisammen, erzählten sich Kriegs- und Jagdgeschichten und dampften aus ihren Pfeifen, daß das Zimmer mit blauen Wolken erfüllt wurde — zum größten Entsetzen Brunhildes, die jetzt die Wirtschaft des Majors führte, da sich ihr Bruder, der Landrat verheiratet hatte und Brunhilde sich mit der Schwägerin nicht stellen konnte. Auf Joseph Gundlach, den alten Legionär und Kriegsfreiwilligen, sah sie hochmütig herab, aber der Major fand Gefallen an dem alten Soldaten, dessen breite Brust die Tapferkeitsmedaille für Tonking, das Kreuz der Ehrenlegion und das Eiserne Kreuz schmückten. Die Kriegsgeschichten Josephs erfreuten sein altes Soldatenherz; er konnte wieder herzhaft lachen über die abenteuerlichen Erzählungen Josephs, und so duldete auch Brunhilde diese Freundschaft zwischen ihrem Vater und dem einstigen Schmiedegesellen aus Thüringen.

Im Wohnzimmer des alten Großmann saß Fritz am Fenster und sah ernst auf die Straße hinaus, auf die die dichten Schneeflocken leise niederrieselten. Seine Schulter und sein Arm waren noch in einem festen Verbande; sein Gesicht zeigte noch die Spuren der überstandenen Leiden, aber in seinen Augen leuchtete es doch wieder lebensfreudig auf, hatte er doch seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber in vollstem Maße erfüllt und konnte seinem Vater und allen Menschen wieder froh und stolz ins Auge schauen. Auch seine Brust schmückte das Eiserne Kreuz und seine Ernennung zum Reserve-Offizier hatte ihm auch der Welt gegenüber eine ehrenvolle Stellung gegeben.

Was ihn ernst und nachdenklich stimmte, war sein Verhältnis zu Ilse, der Witwe seines armen Bruders Karl Adolf. Er verhehlte sich nicht, daß sein Herz noch immer mit leidenschaftlicher Liebe an Ilse hing; und doch getraute er sich nicht, zu der ernsten jungen Frau von seiner Liebe zu sprechen. Seine militärische Laufbahn schien abgeschlossen, seine schwere Verwundung machte ihn zum Dienst in der Front untauglich; seiner Kunst hatte er entsagt, fühlte er doch, daß er es in dieser Kunst niemals zu etwas Großem bringen würde. Ihm blieb nur das Geschäft seines Vaters oder eine Stellung im Ausland, wo er still seine Pflicht erfüllen konnte.

Diese Gedanken beschäftigten ihn fortwährend, ohne daß er zu einem festen Entschluß kommen konnte.

So flossen die Tage gleichmäßig dahin. Aber es lag doch eine gewisse Spannung in der Luft, wie vor einem Gewitter; und wenn man abends in dem großen Wohnzimmer mit den altmodischen Möbeln und Bildern zusammensaß, der alte Großmann seine Zeitung las und Ilse über eine Handarbeit gebückt dasaß, während Fritz unruhig im Zimmer auf und ab ging, eine Zigarette nach der andern rauchend und mit heimlichen Blicken Ilses feines Profil beobachtend, dann stand das Gewitter oft unmittelbar vor dem Ausbruch, und nur die stille Zurückhaltung Ilses verhinderte das Hervorbrechen der Leidenschaft, die Fritzens Herz erfüllte.

Aber eines Abends — der alte Großmann hatte sich früh zur Ruhe begeben und Ilse wollte sich auch zurückziehen —, da hielt es ihn nicht länger.

„Bleib noch eine Weile, Ilse," bat Fritz. „Ich möchte etwas mit dir besprechen ..."

„Etwas Geschäftliches, Fritz?"

„Auch das, denn auf dich kommt es an, ob ich hier weiter bleiben soll oder nicht ..."

Sie errötete leicht.

„Auf mich, Fritz?"

„Ja, auf dich, Ilse, diesen Zustand ertrage ich nicht länger. Ich kann nicht so neben dir dahinleben, ohne daß die alten Wünsche, die alte Sehnsucht wieder in meinem Herzen erwacht. Ilse, du weißt, daß ich dich liebgehabt habe alle die Jahre hindurch; du hast mich einst von dir gewiesen, als ich dir mit unwürdigen Bitten nahte — damals, Ilse, sprachst du ein hartes Wort — soll das auch jetzt noch gelten?"

Sie blickte zu Boden, ihre Wangen färbten sich höher, ihre Brust hob und senkte sich lebhafter.

„Ich entsinne mich des Wortes nicht mehr, Fritz," entgegnete sie leise.

„Du sagtest — du liebtest mich nicht ..."

„Mußte ich es nicht sagen, Fritz? War ich nicht die Braut deines Bruders?"

„Ja, ja, und ich war ein Tor, dich mit meiner Liebe zu quälen. Aber Karl Adolf — wir wollen seiner in Treue gedenken — wir wollen aber auch daran denken, daß er sterbend unsre Liebe segnete. Und nun frage ich dich, Ilse — gilt jenes harte Wort auch heute noch?"

Da sah sie voll und frei zu ihm auf, und ein Lächeln verklärte ihr schönes Gesicht, als sie erwiderte:

„Nein, Fritz — es gilt nicht mehr ..."

Er jubelte auf und zog sie in seine Arme.

„Ilse, meine Ilse — mein Weib."

Sie schmiegte sich an sein Herz und schaute lächelnd in Glück und Seligkeit zu ihm auf.

„Ich habe dich ja stets liebgehabt, du böser Mann," flüsterte sie und schlang den Arm um seinen Nacken ..

Ende.

— Gemütlich. Wirtin, als sich der Tourist zu Bette legt: „Und nicht wahr, Sie geben acht, . . . es, is nämlich in dem Bette auch die Katze mit ihren fünf Jungen drin!"

— Die Herren Engländer. Englischer Gefangener: Da zeigt es sich doch ganz deutlich, daß die Deutschen wirklich Barbaren sind: Im ganzen Gefangenenlager haben sie für uns Engländer nicht einen einzigen Fußball- und Tennisplatz angelegt!

— Beim Diner. „Der Herr dort ißt ja so wenig; wie kommt denn das?"

„Ach, der ist Aviatiker, der lebt von der Luft."

— Das Schreckenskind. Fritzchen: „Papa, Du kannst mir jetzt Deine Federn und Federhalter schenken."

Vater: „Die brauch' ich ja selbst, mein Kind."

Fritzchen: „Aber Onkel Emil sagte neulich zu Doktor Steiner, Du habest Dich ausgeschrieben!"

Die Waffenbrüder.

Kriegsskizze von Max Zeumer.

Die beiden Infanteristen, von denen der eine die Pickelhaube der Deutschen, der andere jedoch die Feldmütze der österreichischen Fußtruppen trug, spähten scharf über die ihnen Deckung gewährende, dicht verschneite Hecke nach dem Hofraum des niederen Gehöfts hinüber. Der Zufall hatte die beiden, die von ihren Truppen versprengt waren, in einsamer Karpathenwildnis zusammengeführt und nach erfolgter herzlicher Begrüßung den Entschluß in ihnen wachgerufen, dem ihnen harrenden Schicksal vereint entgegenzutreten. Wenn etwas geeignet erschien, das geschlossene Schutz- und Trutzbündnis noch fester zu knüpfen, so war es der Umstand, daß Georg Reißner das Licht der Welt in Berlin erblickt hatte, hingegen war Franz Moßhuber in der Kaiserstadt am Donaustrom geboren. Zwei Tage lang hätte ihr Zusammensein schon gewährt, ohne daß es ihnen gelungen wäre, Anschluß an einen der verbündeten Armee zugehörigen Truppenkörper zu finden. Mit Proviant waren sie zur Genüge versehen, eine halbverschneite Holzerhütte hatte ihnen in der vergangenen Nacht Obdach gewährt und zugleich dem Wiener Gelegenheit geboten, seine unvergleichliche Kochkunst in das gebührende Licht zu rücken. Nun waren sie seit dem Grauen des Tages unterwegs und hatten erst beim Anbruch der Nacht die ersehnte Paßstraße erreicht. Nach einstündigem Marsch in westlicher Richtung löste die Unsicherheit ihrer Lage und die Beschwerden des Tages in beiden Bundesbrüdern den brennenden Wunsch nach einer wärmenden Nachtruhe aus. Sie gingen daher einem auf halber Bergeshöhe durch die Tannen leuchtenden Lichtstrahle nach und plötzlich standen sie vor einem ärmlichen Karpathengehöft, in dessen offenen Hofraum eine Anzahl Pferde ihrer Reiter harrten. Diese Wahrnehmung mahnte zur Vorsicht und mit der Gewandtheit indianischer Späher, arbeiteten beide sich bis auf etwa dreißig Meter an das Gehöft heran. Die hier ihren Weg sperrende, niedere Gartenhecke gestattete ihnen eine gründlichere Prüfung der ihnen verdächtigen Tiere, und nach kurzem angestrengten Hinüberäugen gab Reißner im Flüstertone seine Meinung ab. „Menschenskind! Det siehlt ja een Blinder mit'n Krickstock, det det Kosakenpferde sind. Sieh Dir doch bloß det kleene Viehzeuch an, da kann doch keena von unsere Langschäftigen druff exestieren."

„Dös hab i mir a denkt, Schorschel!"

„Na denn sind wa ja uns über die Einquartierung da drinne jücklich einich, und die jroße Frage is nu, wat jetzt hier an?"

„Alsdann gehn wir eini und fangen uns die Hundlinge, die kröpfen."

„Det is een Jedanke, Franzel, der nich mit Jold zu bezahlen is und wenn wa mit die Brider da drinne jücklich zu Kande kommen, denn haben wir beede ooch den sichern Beweis in Händen, det wa nicht zu die Zunft der Drickelberjer jeheern, sondern unsan Mann stellen wie sich det jeheert."

„Jesses Schorschel! Mach' net so a Remasuri von dem bissel G'rauf, was kosten wird, gehn mir zu, denn i hab so a Gefühl, als wenn mir grad zum Nachtmahl z'recht kommen läten."

Langsam, Franzel! Also ick schleiche mir jetzt an det Haus ran und Du paßt daweile Achtung, det mir keena von die laufsijen Brider eens uff die Schwarte brennt. Wenn ick jücklich an die Diere bin und alles ruhig bleibt, denn kommste nach; verstanden?"

„Natürli und nun behüt Di Gott, Bruderherz, i paß Dir auf wie a Hefelmacher und wanns drüben knallt, knallts a bei mir."

Ein kräftiger Händedruck und Reißner glitt wie eine Schlange durch die Hecke dem Hause zu, an dessen erleuchteten Fenstern hin und wieder dunkle Schatten sichtbar wurden. Im Anschlag liegend überwachte Moßhuber das Vorwärtsdringen seines Waffenbruders, der sich wenige Minuten später unter dem der Haustür zunächst gelegenen Fenster vorsichtig aufrichtete und in das Innere spähte. Im Nu war der Wiener bei ihm und warf ebenfalls einen Blick durch die von der Stubenwärme beschlagenen Scheiben. Nur undeutlich vermochte er die Gestalten der im Zimmer Befindlichen zu unterscheiden und war eben im Begriff, seinen Unmut durch einen kräftigen Fluch Luft zu machen, als er Reißners leise Stimme neben sich hörte: „So eine Bande, na wachte man, wir wern eich schon abtrocknen, det Eich Hörn und Sehn verjehn wird."

„I sieh hier nix, Kamrad! Dö Scheiben sind überlaufen, und aus dem Gewurm do drinn wird a kein Mensch gescheit."

„Denn komm zu mir rüber, hier is die Scheibe frei, da kannst Dir den Schwindel mal jenauer ansehn."

Während Reißner sich geräuschlos von seinem Lauscherposten zurückzog, nahm Moßhuber dessen Platz ein und spähte durch die Scheibe. Inmitten der niederen Stube, um den rohgezimmerten Tisch gedrängt, saßen fünf der russischen Spähreiter, die sich Brot und Paprikaspeck in reichlicher Menge munden ließen. Dabei vergaßen sie keineswegs das nahrhafte Mahl fleißig mit Slibowitz anzufeuchten, eine Handlungsweise, die dem Wiener einen brunnentiefen Seufzer entlockte. Etwas seitwärts der Schmausenden saß der Führer des Trupps, ein bärtiger Unteroffizier, und ließ sich von dem in der charakteristischen Tracht der Gebirgsbewohner gekleideten Besitzer die Füße waschen.

„So a Saukerl!" zürnte Moßhuber.

„Na, det kannste jerade nich behaupten", antwortete Reißner leise lachend, „denn er tritt ja in diesem Oojenblick den Jejenbeweis an. Aber sieh mal drieben ans Fenster, da stehen die Karabiner von der Blase, hübsch ausjerichtet und ick denke mir, wir wern den Kerl det Bad schon segnen. Du, Franzel, jehst an det hintere Fensta, da wo die Karabiner stehn und zählst langsam bis zwanzich. Wenn de soweit gekommen bist, denn haste de Fensterscheibe in und knallst jeden iber den Haufen, der nach eenen von die Karabiner jreifen will, wat denn noch zu dun is, besorje ick."

„Alsdann Servus, Bruderherz!"

Moßhuber verschwand lautlos um die Ecke des Hauses, während Reißner leise die Haustür öffnete und sich vorsichtig in den dunklen Flur hineinschob.

„Scheenen juten Abend allerseits und vazeihen Sie gütigst die kleene Jbaraschung, aber et jing beim besten Willen nich anders zu machen."

Mit verbissener Wut in den schmutzigen Zügen starrten die Steppenreiter wortlos auf den lachenden Eindringling, der seinem Kumpan am Fenster soeben neue Instruktionen gab, ohne jedoch selbst für die Dauer eines Pulsschlages seine Gefangenen aus den Augen zu lassen.

„Also Franzel, soweit wär ja allens nach Wunsch jejangen, aber nu mußte mal den Dolmetscher spielen, denn der arme Kerl von Bauer vasteht mir ja doch nich. Sage ihm mal, er soll die Fouragierleinen von die Pferdesättel draußen holen, damit wir den Brjdern die Hände zusammenbinden können, denn uff die Dauer jeht die Jeschichte nich so weiter."

Moßhuber willfahrte dem Wunsche seines Kameraden und ein wenig später brachte der von seiner gewaltätigen Einquartierung erlöste Bauer das Gewünschte herein. Durch eine Pantomime deutete Reißner dem Besitzer des Gehöftes den Zweck der Stricke an und freudestrahlend band dieser jedem der Kosaken die gierigen Hände auf den Rücken. Den Schluß bildete der Unteroffizier, dem Reißner vorher gestattete, sich die Stiefel anzuziehen.

„Na denn komm mal rin Franzel! Aber mach vorher die Fensterläden zu, damit uns nich ooch sone unliebsame Jberraschung blieht."

„Dös wird besorgt!" versicherte Moßhuber, dem die mit Slibowitz gefüllte Flasche in die Augen stach.

Die Siegesfeier der Verbündeten nahm nicht viel Zeit in Anspruch, ein paar tüchtige Züge aus der Flasche, ein paar stramme Bissen Brot und Speck und die Sache war erledigt. Zwischendruch fand Moßhuber Zeit, den dabeistehenden Bauer über die Entfernung bis zur nächsten von den verbündeten Streitkräften besetzten Ortschaft auszufragen. Freudig wurde die ersehnte Kunde, daß die Oesterreicher schon in dem nur noch zwei Stunden entfernten Pölitza ständen, begrüßt und ebenso der Entschluß des Bauers, sie auf Nebenwegen dorthin zu geleiten. Rasch wurde alles zum Abmarsch vorbereitet. Die den Gefangenen abgenommenen Waffen fanden auf dem Rücken eines Pferdes Platz. Die Handfesseln der Kosaken wurden geprüft und dann bestieg jeder der Helden eines der kleinen struppigen Tiere. Bei dem Verlassen des Gehöftes wies sein Besitzer stumm nach einem dunklen im Schnee liegenden Gegenstand, in dem der sich aus dem Sattel beugende Moßhuber, den leblosen Körper eines Hundes erkannte.

„Dö Malefizlumpen, dö ölendigen; So a arms Viecherl, weils nit stad war, einfach niederzepracken, dös ist a Gemeiheit, a schofle."

„Ned nich so dumm, Franzel! Denn wat meenste woll, wie anders det hier jekommen wäre, wenn die dämliche Jesellschaft den Köter hätte leben lassen? Denkste valeicht, der hätte hier stumme Jule jespielt, wenn er uns zu sehn jekricht hätte? — Nee, mein Jutester, det is een Irrtum, und een alter Sprichwort sacht janz richtig, wat den eenen seine Eile is, det is den anderen seine Nachtigall; und damit wolln wir uns nu trösten. Frei Dir lieber uff det Jesicht von Deine Landsleite, wenn wir beede wie die remischen Kaiser anjejackelt kommen.

Im Vorgefühl der ihrer harrenden Ehrungen, schlug Reißner seinem Kumpan auf die Schulter und mit lachendem Gesicht folgten sie dem sich langsam zwischen den schneebedeckten Tannen dahinwindenden Zuge ihrer Siegesbeute.

Für die Küche.

Kalbfleischrouladen. Von einem Keulenstück werden fingerdicke und etwa dreifingerbreite Streifen geschnitten und gut breit geklopft. Die Abfälle werden durch die Maschine getrieben und an diese feingehackte Zwiebeln und Kräuter, sowie etwas süße Sahne, Pfeffer und Salz gerührt. Die Schnitten werden ausgebreitet, gesalzen und auf der einen Seite mit Eiweiß bestrichen. Die Fleischmasse wird auf die Schnitten verteilt, diese werden aufgerollt und mit einem Hölzchen durchstochen oder mit Bindfaden umbunden. In Butter, mit Zwiebeln und Gemüse angebraten, mit etwas Bratenjus, 1 Glas Weißwein und Fleischbrühe übergossen, werden sie zugedeckt, langsam zwei Stunden gedämpft. Nach dieser Zeit werden sie im Ofen glasiert, die Sauce wird mit etwas Mehl feimig gekocht, mit Zitronensaft abgeschmeckt und über die Rouladen gegossen.

Bunter Salat. Man schneidet 10—12 große, in der Schale gekochte Kartoffeln in Scheiben und ungefähr 10 Unzen gekochtes Pökelfleisch oder Pökelzunge nebst Resten von Braten und Suppenfleisch in feine Streifen. Dann mischt man das alles, überfüllt es mit einer Tasse lauwarmer Brühe deckt den Napf zu und stellt ihn beiseite, bis man von 1—2 Eidottern nebst Oel, Salz, Pfeffer, Weinessig, Zitronensaft und Zucker eine ebene Salattunke gerührt hat. Außerdem schneidet man einige schöne Tomaten in Scheiben, ebenso ein hartgekochtes Ei und 1—2 vorher in Wasser gargekochte Zwiebeln. Dann verliest, wäscht und zerteilt man 1—2 Köpfe schöne Endivien, mischt alles nebst den Kartoffeln und dem Fleisch mit der Tunke, richtet den Salat in einer passenden Schüssel an und verziert ihn mit Radieschenscheiben und Kresse.

Schwarzbrotspeise mit Früchten. ½ Pfund Schwarzbrot wird in kaltem Wasser aufgeweicht, wenn das Brot weich ist, in einem ausgewaschenen Tuch trocken ausgedrückt. Dann wird das Brot mit 2 Unzen feingewiegtem Rindertalg und 1 Unze Mehl vermischt. Hierzu gibt man nach und nach 2 Unzen Zucker, 1 Ei, 1 Unze klein gewiegtes Zitronat, ½ Teelöffel Salz, ½ Pint Milch und ¼ Pfund eingemachte entkernte Kirschen oder, wenn man diese nicht hat, Pflaumen, Pfirsiche u. a. Die Masse wird in eine gut ausgepinselte Form gegeben und eine Stunde im Ofen gebacken oder im Wasserbad gekocht. Man gibt dazu eine Fruchttunke aus Früchten, wie man sie der Speise beigegeben hat.

Omeletten mit Fischresten. Man kann beliebige Reste von See- oder Flußfischen verwenden, sie müssen sehr sorgfältig von Haut und Gräten befreit und in kleine Würfel geschnitten, dann in flacher Kasserolle in etwas zerlassener Butter nebst 1—2 Löffel gehackter Petersilie leicht durchgedünstet und zum Erkalten gestellt werden. Dann verquirlt man 6—7 Eidotter mit ein wenig Salz und 1½—2 Löffel Kartoffelmehl, fügt den steif geschlagenen Eiweißschnee und das Fischfleisch dazu, mischt alles schnell und sorgfältig und bäckt auf großer, flacher Pfanne in gelb gewordener Butter mittelstarke Omeletten auf beiden Seiten schön goldgelb.

Roulade mit Rotwein. Man nimmt Rindschnitzel, die man gut klopft, pfeffert und salzt. Dann schneidet man Speck, wiegt Zitronenschale und etwas Kapern fein, und etwas weiße Zwiebel, füllt dies auf die Rindschnitzel, rollt sie, bindet sie zusammen und dünstet sie mit Suppe und etwas Speck weich. Dann läßt man etwas Butter heiß werden, staubt mit Mehl und gibt ein Glas Rotwein hinein, läßt es aufkochen und mengt es zu den Rindschnitzeln. Dann kocht man nochmals zusammen auf. Man kann in die Rindschnitzel auch faschiertes Kalbs- oder Schweinefleisch einfüllen.

Schinken-Nudeln. Man macht einen Nudelteig von 3 oder 4 Eiern, rollt ihn dünn aus und schneidet feinstreifige Nudeln daraus, kocht sie in Salzwasser gar und spült kaltes Wasser darüber, damit sie nicht aneinander kleben. Nun schwitzt man eine feingehackte Zwiebel in Butter, fügt gehackte Pterfilie hinzu und vermischt dies mit einem Pfund gekochten, fein gewiegten Schinken, 6 ganzen Eiern, 1 Pint saurer Sahne und den Nudeln. Manche legen Schinken und Nudeln auch schichtweise in eine Granit-Puddingschüssel, obenauf etwas Butter. Man bäckt dies Gericht eine Stunde lang im mäßig heißen Ofen.

Saurer Schweinekamm. Zwei Pfund Schweinekamm werden 2 Tage vorher mit kochendem Weinessig, darin 1 Lorbeerblatt, 1 Gewürzkorn, 1 Nelke und mehrere Pfefferkörner aufgekocht worden sind, zusammen mit diesen Gewürzen übergossen. Aus der Marinade genommen, läßt man das Fleisch ablaufen, salzt es, gibt es in kochendes Fett und läßt es auf allen Seiten braun anbraten. Die sehr kräftig schmeckende Tunke säumt man mit in Milch aufgelöstem Kartoffelmehl an.